

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 9

Artikel: Der Zahnarzt des Kaisers von China
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Es gibt ein sehr vernachlässigtes Kapitel in der Schweizer Geschichte : die Geschichte derjenigen, die ihr Glück fern von der Heimat suchen.

Diese Auswandererschicksale sind für uns ausserordentlich interessant : sie zeigen am lebendigen Beispiel, was die Schweizer von daheim empfingen, was sich auch im fremden Milieu bewährte und was ihnen den Weg zum fremden Glück versperrte. Wir begreifen, warum die einen zu Ruhm und Ehren kamen, während die andern verdorben und gestorben sind.

Die vorliegende Beschreibung, welche der in Zürich lebende Historiker Dr. Leo Weisz ausgegraben hat, erzählt uns das phantastische Schicksal eines Luzerner Schiffsarztes, der sich nach dem Orient anwerben liess, in chinesische Gefangenschaft kam und schliesslich dadurch gerettet wurde, dass er den Kaiser von China von Zahnschmerzen befreite.

Die historisch kritischen Nachprüfungen der kleinen Selbstbiographie haben ergeben, dass sie in jeder Beziehung den Tatsachen entspricht.

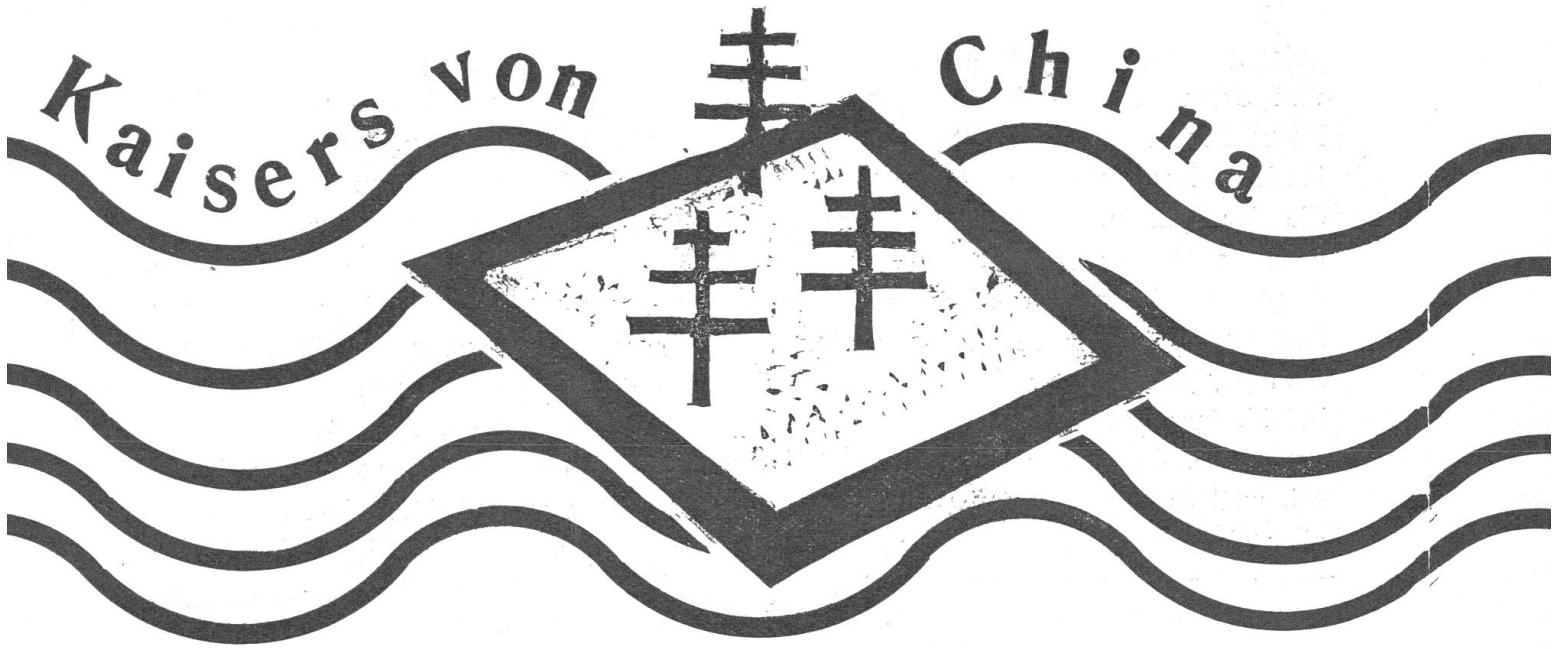
Der Königen und Fürsten Heimlichkeiten soll man verschweigen; aber Gottes Werke soll man offenbaren. (Ps. 107, 23.)

Erstlich bin ich den 20. März 1695 in Amsterdam angekommen und durch Rekommandation des Herrn Schern-sin auf das ostindische Haus in Dienst genommen worden den 12. Mai. Den 26. darauf haben wir den Eid der Treue abgelegt und den 28. gingen wir mit Gott un-ter Segel, und passierten glücklich den Kanal zwischen England und Frankreich.

Den 3. August erblickten wir die Canarien-Inseln und sahen die Wunderhöhe Pico da Cavarria, den höchsten Berg der Welt, welcher auf 40 Meilen Weges gesehen wird.

Hierauf nahmen wir unsern Weg nach dem Capo verde, sahen unterwegs viele fliegende Fische und andere seltsame Meerwunder.

Den 19. landeten wir an der Insel Jago, füllten unsere Fässer mit frischem Wasser an und erquickten uns sämtlich wiederum. Diese Inseln gehören unter die Krone Portugals und liegen unter



dem 15. Grad nordwärts. Allda gibt es viele Palmbäume, wo die Kokosnüsse wachsen und diese sind eine sehr angenehme Frucht zu essen.

Den 24. August gingen wir wieder unter Segel und passierten den 25. Herbstmonat unter einer brennenden Hitze der Welt Mittelpunkt, den man gegen Tag- und Nachtgleiche lineam aequinoctialem nennt. Allhier hatten wir drei Tote, welche in die See begraben wurden.

Den 10. Wintermonat sahen wir mit höchster Freude die lang gewünschte Cap, dann die durch die Wolken hervorschneidenden Tafel- und Löwenberge; aber erst des andern Tages gegen Abend kamen wir bei dem niederländischen Meerkastell der Guten Hoffnung, vulgo Capo von Esperance, von den Portugiesen erstens so genannt, glücklich an. Hier bekamen wir wüste Menschen oder Monstra von Menschen zu sehen, indem nichts Menschliches an ihnen war als die Gestalt. Ihren Sitten nach sind sie dem Vieh eher zu vergleichen.

Sturm

Nachdem unser Schiff wieder wohlversehen, sind wir mit Anrufung des göttlichen Beistandes den 24. Wintermonat unter Segel gegangen mit gutem Wind und bester Hoffnung, weil wir bereits die Hälfte unserer Reise von 1800 Meilen überstanden hatten. Wir hatten sehr guten Wind; daher dann eine grosse Freude unter uns allen entstand, weil wir unverhoffterweise bald zu Batavia zu sein vermeinten. Aber wie bald ist unser Frohlocken in ein trauriges Wehklagen verwandelt worden, als den ersten Christmonat nachmittag ein solches Ungewitter so entsetzlich entstanden, dass allen, die auf dem Schiffe waren, die Haare gen Berg standen, da es neue harte Donnerstreiche hinten und vor dem Schiffe in die See geschlagen. Die Wellen begannen haushoch in die Höhe zu steigen. Der erschrecklichste Sturmwind, die dazu kommende Nacht, das erbärmliche Winseln der Weiber und Kinder sollte wohl dem Allertapfersten einen Schrecken ein-

gejagt haben. Dieses währte zwei Nächte und einen Tag, so dass sich auch die Bootsknechte mussten mit Stricken anbinden, damit sie die Wellen nicht in die See spülten. Gegen den andern Tag erschien an der Segelstange eine blaue doppelte Feuerflamme, welches dem Schiffmann zu wissen getan wurde. Er kam alsbald aus der Kajüte hervor und befahl, dass man es ja bei Leib nicht stören sollte, da es gar ein gutes Zeichen sei, weil es doppelt erschienen; wenn es aber einfach wäre, so wäre es unfehlbar unser Verderben gewesen, wie sich auch gleich darauf das Ungewitter gestillett und wir also völlig befreit worden. Darauf wurde das Schiff wieder zugerichtet, das Zerbrochene ergänzt.

Wir passierten also mit glücklichem Winde die Strasse von Sunda und langten den 11. Jänner 1696 glücklich mit gesunden Leibern auf der Rhede vor der holländischen Hauptstadt Batavia in Java major an, welches etwas Seltsames auf einer Reise ist. Den 12. ist der Fiscal an Bord gekommen und hat die Briefe abgefördert. Alsdann sind wir an das Land gegangen und haben uns dem General präsentiert, der uns freundlich willkommen geheissen und erlaubt, uns drei Tage zu erquicken. Darauf sind wir in die Stadt gegangen und haben derselben Pracht besehen. Java ist wegen ihrer überflüssigen Lebensmittel und anderer Ergötzlichkeiten unter der Zona torida gesegneten Luft sich befindlichen Inseln die beste ihrer Länge, die sich mehr süd- als west- und ostwärts erstrecket, und hat ungefähr 130 Meilen. Ihr Umkreis erstreckt sich beinahe auf 300 Meilen. Von weitem ist es plaisant anzuschauen und lustig anzusehen, weil sie allezeit in

grünem Gebüsche prangt. An rohen Früchten wachsen auf ihr Kokosnüsse, Zitronen, Pomeranzen, Manges, Tangesäpfel von China, Pomponen, Pfeffer, Ingwer, Reis nebst vielen andern herrlichen Früchten. Es befinden sich da auch allerlei seltsame Tiere, als Tiger, Rhinoceros, sehr grosse Schlangen, wie denn dazumal eine Schlange von einem Lieutenant ist geschossen worden, die 36 Werkschuhe lang gewesen, deren Haut in dem Kastell zu Batavia zum Gedächtnis ist aufbehalten worden.

Die Stadt Batavia hat vor Zeiten Javatra geheissen, ist auf 5 Grad 50 Minuten des Südpoles hoch gelegen. Sie ist auf holländische Weise erbaut, prangt mit einem schönen Kastell, wo der General mit seinen Räten von Indien seine Residenz hat. Mantara und Banda sind nach ihr die vornehmsten Städte. In Mantara hat der Kaiser oder Mantaran seinen Sitz. Banda aber hat sich 1684 unter das holländische Joch beugen müssen. Was den Gottesdienst der Indianer anbelangt, so sind sie meistenteils Mohammedaner, in den Sitten aber falsche, blutgierige, diebische Leute, sind von mittelmässiger Statur, haben schwarzbraune Bärte, sehen den alten Weibern ähnlich, gehen halbnackend, befleissen sich der Schiffahrt und Handelschaft.

Den 15. Februar brachte der Kapitän Cornel von Wath mir eine Ordre von dem Chirurg major des Kastells zu Batavia, mich auf sein Schiff « Seeland » zu begeben, um mit nach Banda zu fahren. Dieses ist nur die einzige Insel in der Welt, auf der die Muskatnüsse wachsen. Von da begaben wir uns in das nägelireiche Amboina, wo wir unser Schiff mit den kostbarsten Nägeli (Gewürznelken)

beluden. Die Bäume, woran die Nägeli wachsen, gleichen den Lorbeerbäumen. Ihre Blüte ist erstlich weiss, dann grün, endlich rot. Wenn sie grün ist, gibt sie den angenehmsten Geruch. Sie wachsen sehr dicht und in grosser Menge beieinander.

Den 30. April sind wir wieder unter Segel gegangen und in 14 Tagen glücklich gen Batavia gekommen. Den ersten Tag, als wir an das Land kamen, wurde ein Amorspieler lebendig gerädert. Dieses sind sehr verwegene Javaner, welche von dem Ampion essen und davon ganz rasend und toll werden und alle diejeniger, die ihnen begegnen, ermorden. Daher, wenn man sie lebendig bekommt, verfährt man sehr scharf mit ihnen.

A b e n t e u e r l u s t

Nachdem ich nun ein Jahr kontinuierlich in Batavia geblieben, bekam ich Lust, auch andere Plätze in Indien zu sehen, ging deshalb zu unserm Oberchirurg und bat ihn, mir behilflich zu sein, dass ich meine Dienste wieder zu Schiff verrichten dürfe. Dieses wurde mir dann gleich bewilligt. Ich bekam also bald Ordre, mich auf das Schiff « Elephant » zu begeben, welches nebst andern Schiffen unter dem Admiral von Riedt nach China segelte. Niemand wusste, zu was Ende eine so starke Flotte ausgerüstet wurde, bis wir die Insel Tullo Timon vorbei waren, da der Admiral die weisse Flagge aufsteckte, worauf alle Kapitäne und Offiziere sich unverzüglich auf sein Schiff begaben. Da eröffnete er ihnen dann die Ordre, dass die ehemals von den Chinesen eroberte Festung Saladia auf der Insel Teiowand der Kompagnie zum Vorteil sollte erobert

werden. Er ermahnte sie, solches ihren Untergebenen anzudeuten und sie zur Tapferkeit anzureizen, welches dann von ihnen sämtlich gegen uns ist verrichtet worden, da darn bei etlichen Freude, bei den andern aber eine ziemliche Furcht verspüret worden, denn die Tartaren in Indien werden für die besten Soldaten gehalten.

Um dieselbe Zeit hatten wir einen erschrecklichen Sturm, dass wir gezwungen wurden, in den Golf der Stadt Malina einzulaufen. Nach zwei Tagen aber nahmen wir unsren Weg wieder vor, lassen das feste Land China linker Hand liegen und segelten rechts auf Formosa zu und allda wurden Boote und Nachen angefüllt und unter Kommando des Käptäns Pleutner ans Land gesetzt. Die Chinesen aber standen in grosser Menge an dem Ufer. Allda erhob sich nun ein scharfes Treffen. Indem wir uns bemühten, das Land zu gewinnen, suchten sie uns abzutreiben. Das Donnern der Kanonen und Musketen ging von den Schiffen wacker auf die Barbaren los. Dennoch wollten sie nicht weichen, sondern schossen unzählbare Pfeile, die auch die Luft verdunkelten, auf uns los. Dennoch bemühten wir uns, das Land zu gewinnen. Nachdem wir bei drei Stunden mit dem Feind chargiert hatten, hatten wir noch keinen Fuss breit Land. Daher kommandierte der Herr Admiral eine Kompagnie Grenadiere voran, die Ambonesen und Ballinger mit Schwertern bewaffnet, ihnen nach, worauf noch 300 Mann mit Flinten folgten. Diese fielen nun die Feinde wie die Löwen an. Indem die Grenadiere eine Oeffnung gemacht hatten, erfolgte ein erschreckliches Metzgen unter den Chinesen, welche wegen schw-

rer Rüstung ihrer glänzenden Waffen nicht fliehen konnten. Die Tartaren, so wohl beritten waren, entflohen durch Schnelligkeit ihrer Pferde.

In Gefangenschaft

Also kamen etliche Niederländer, die allzufrüh nach der Beute eilten, in ihre Hände. Dieses Unglück betraf auch mich, indem ich einer Partie Chinesen in die Hände geriet. Diese traktierten mich sehr unbarmherzig und führten mich mit verbundenen Augen und Händen davon. Da wir nach verflossenen zwei Tagen zu Cumpu in einem Seehafen, westwärts Formosa gelegen, angelangt, traf ich da-selbst über 40 Personen von unserm Volk an. Die erklärende Gestalt, in der unsere guten Christen wegen vieler Schmach und Marter gestellt waren, sollte wohl einen Stein zum Mitleiden bewegt haben. Wir wurden mit wenig hartem Brot und stinkendem Wasser gelabett, in eine chinesische Janke, eine Art ihrer Schiffe, gesetzt und nach China hinübergeführt. Nach vier Tagen, da wir inzwischen weder Himmel noch Wasser gesehen, sondern im Boden des Schiffes wie die Hunde übereinander lagen, kamen wir zu Kanton an, welches die Hauptstadt von Quang-Fen ist. Und wurde, sobald wir aus dem Schiffe stiegen, einem jeden ein viereckiges Brett, welches in der Mitte eine Oeffnung hatte, um den Hals gelegt. Dieser wunderliche Halskragen war mir sehr ungewohnt, indem er ein Gewicht von 60 Pfund hatte. Wir wurden mit solchem Gewicht durch die Stadt geführt, welche von einer unglaublichen Grösse ist. Nachdem wir uns zwei Tage hier aufgehalten, wurden wir unter starker Begleitung durch die Provinzen Vo-

king und Nanking nach Peking geführt. Unsere Reise ging sehr langsam, indem die Mandarinen in allen Städten, durch die wir reisten, uns wie die Affen beschauten. Es war allbereits Winter, als wir in der kaiserlichen Residenz Peking ankamen. Das lange Marschieren, welches wir durch die Stadt tun mussten, fiel uns wegen unerhörter Grösse sehr beschwerlich. Jedoch ist es besser, hier in der Winterszeit zu reisen als im Sommer, wegen des grossen Staubes, welchen eine solche unzählige Menge Volkes verursacht. Wir wurden in ein von hohen Mauern umfasstes Gefängnis geführt, zur Nachtzeit in ein Gewölbe, so eben mit eisernen Gittern vermacht wurde, verschlossen. Den Tag über wurden wir zwar freigelassen, mussten aber mit grosser Beschwerde ein grosses Brett um den Hals tragen, welches die Chinesen Konga nennen. Es hat drei Füsse und wiegt zwischen 60 und 80 Pfund. Ein solches erschreckliches Halsband musste ich nun sechs Wochen weniger als drei Jahre an meinem Halse tragen. Keiner menschlichen Hilfe konnte man sich vertrostet, weil keinem erlaubt war, für die Gefangenen zu bitten. Wenn aber alle menschliche Hilfe aus ist, so hebt sich die göttliche an; denn der Herr höret das Seufzen der Gefangenen und errettet sie aus aller ihrer Not.

Der Zahn des Kaisers von China

Ich habe einigen von meinen Mitgefangenen gedienet in ihren Zahnschmerzen, welches den Gefangenemeister oftmals sehr verwundert über die Behändigkeit, mit der ich die Zähne aus dem Munde nehme. Der Kaiser kam von der Jagd

aus der Tartarei mit unleidlichen Zahnschmerzen beladen, welche viele Tage nacheinander sehr streng und schmerhaft waren. Er hatte Tag und Nacht keine Ruhe. Die berühmtesten Aerzte des Reiches wurden berufen, aber alle angewandten Medikamente waren vergeblich. Es schien, als wenn es die göttliche Vorsehung wegen meiner Erlösung so verordnet hätte. Der Pater Pronet, der in Peking den Christen Messe las, besuchte seine Majestät und bezeugte auf den Knien liegend sein Mitleiden, so er über den Schmerz des Kaisers hatte und wünschte einen guten Zahnarzt aus Paris bei sich zu haben, welcher mit einer Geschwindigkeit die schmerhaften Zähne aus dem Munde nehmen könnte. Der Kaiser (Kan-hi), von Schmerzen übernommen, fragte, ob denn niemand in China wäre, der sich solches unterstünde. Man liess in der Stadt öffentlich umrufen, ob ein solcher zu finden wäre. Techamsin, der Gefangenenmeister, begab sich gleich nach dem Hof, gab dem Mandarin der Leibwache Bericht, wie dass unter den gefangenen Holländern einer wäre, welcher mit Zahnausreissen geschwind umzugehen wüsste. Der Mandarin begab sich eilends zu Sosann, einem der vornehmsten Fürsten, des Kaisers Favoriten, welcher mit Freuden es dem Kaiser hinterbracht. Er sandte gleich den Herrn Chao, seinen geheimen Kammerjunker, ins Gefängnis. Wie sehr alle Gefangenen sich freuten, indem es ein Zeichen der Befreiung ist, wenn der Kaiser einen solchen Bedienten in die Gefängnisse schickt. Der Gefangenenmeister schloss mir das Konga vom Leibe, befahl mir, vor dem Mandarin niederzufallen, um zu vernehmen, was des Kaisers Befehl wäre.

Ich lag nun mit Furcht und Freuden übernommen auf meinen Knien, erwartend, was ferner mit mir vorgehen werde. Chao erklärte des Kaisers Zustand und seine erbärmlichen Schmerzen, ermahnte mich, alle meine Kunst, so mir der Himmel verliehen, anzuwenden und befahl mir, mit ihm nach dem Hof zu gehen. Ich ging mit zitterndem Herzen und Knie fort, Gott bittend, meine Hände und Instrumente zu führen, wohl wissend, dass ein einziger Fehlzug mir das Leben kosten würde.

Es war gegen Mitternacht, als wir im Palast oder Hof des Kaisers anlangten. Die Prinzen und vornehmsten Mandarine lagen im Vorgemach auf den Knien, den Himmel bittend, ihren Kaiser von den Schmerzen zu entledigen. Chao begab sich in das kaiserliche Zimmer, worin viele Hundert wohlriechende Lampen brannten. Der Herr Pater Philipp Frialdi kam zu mir, fragend, ob ich Latein verstünde. Ihm antwortete ich mit einem demütigen Ja. Er fragte mich auch um mein Vaterland und Religion, welches ich ihm kürzlich erzählte. Darauf ermahnte er mich, getrost zu sein und Gott im Herzen anzurufen, ehe ich dieses gefährliche Werk anträte, weil es nicht einen Prinzen oder eine Privatperson antreffe, sondern den grössten Herrn von ganz Asien, welchen die Chinesen wegen seiner ungemeinen Tugend als einen irdischen Gott verehren. Ich muss gestehen, dass seine durchdringende Rede mir einen sonderbaren Mut gab. Unter währendem Gespräch kam Chao wieder und führte mich in Begleitung des Paters in das kaiserliche Zimmer. Wir fielen alle auf die Knie vor dem Bett dieses so grossen Herrschers. Er wendete sein

gnädiges Angesicht gegen mich, mit einer schwachen Stimme seinen Schmerz entdeckend. Der Pater Antonius Thomas, Mandarin der Mathematik, fragte, ob Seine Majestät beliebten, den schmerzhaf-ten Zahn aus dem Munde nehmen zu las-sen, wozu er sich gleich resolvirt. Er liess sich durch den Herrn Chao seinen mit goldenen Drachen gestickten Rock anlegen, stund auf und liess mich den Zahn sehen. Ich sagte dem Herrn Pater auf Lateinisch, dass ich ihn im Augen-blicke herausnehme. Dieser sagte es wie-der dem Kaiser in chinesischer Sprache, welcher sich auf einem mit Gold gestick-teten Kissen niedersetzte. Ich rief mit Seufzern im Herzen Gott um glücklichen Beistand an, setzte das Instrument an, und im ersten Druck sprang der Zahn dem Prinzen Sosann, der vor dem Kaiser kniete, in den Schoss, der ihn dann mit grösster Reverenz dem Kaiser in die Hände gab. Die Schmerzen legten sich von Stunde an und der Kaiser stund höchst vergnügt auf, erwies mir allerlei Zeichen seiner Wohlgewogenheit, liess mir eines von seinen Kleidern verehren und befahl mir, den Drachen auf meine Brust zu heften, auch mich täglich von seinem Tische zu speisen. Er legte sich zu Bett und schlief die Nacht durch bis zur Mittagsstunde, weil er etliche Nächte keinen Schlaf gehabt hatte.

Ein kaiserliches Honorar

Den 2. Tag darauf bekam ich das kai-serliche Geschenk, bestehend in 100 Gl. Geldes, welches zwar von einem solchen grossen Herrn ein Geringes, aber in die-sem Reiche ein Grosses war, indem diese heidnischen Monarchen gewohnt sind, von ihren Untertanen Geschenke zu neh-

men, eher als zu geben. Den 4. Tag dar-nach liess mich der Kaiser wieder vor sich fordern. Nach vielen Fragen, die er an mich getan, sagte er zu mir : Sehet, ob ich ein mehreres der Gnade beifügen könne. Was verlangst du von mir ? Ich hätte aber wohl können ein grosser Herr bei ihm bleiben, wenn mich die Begierde nicht angetrieben, meine Eltern, Weib und Kinder wieder zu sehen. Ich sagte ihm deshalb mit tiefster Demut Dank für die Gnade und bat, es möchte Seine Majestät sich gefallen lassen, mich wie-der nach Formosa begleiten zu lassen, weil ich das Verlangen hätte, mein Va-terland, aus dem ich schon acht Jahre war, wiederum zu sehen, welches dann dieser ruhmwürdigste Fürst mir mit einer gnädigen Miene bewilligte. Damals hatte ich Gelegenheit, seine Person recht zu betrachten. Er ist etwas mehr als mittlerer Grösse. Er hat ein volles Angesicht. Die Stirne ist breit, die Nase flach. Er hat kleine Augen, einen schönen Mund und er-scheint immer mit einer gnädigen Miene. Sein Kleid war schwarz, mit Zobelpelz ge-füttert. Auf dem Haupt trug er eine tar-tarische Mütze. Er beurlaubte uns gar gnä-dig und befahl dem Herrn Chao, mir einen Reisepass mit auf den Weg zu geben und mich dem Unterkönig zu Kanton anzu-empfehlen, mich mitzunehmen, welcher damals wegfertig war, nach seiner Pro-vinz zu gehen.

Also begaben wir uns aus dem Hofe. Den 1. Mai des 1699. Jahres bekam ich meinen Reisepass folgenden Inhaltes :

« Ihr Unterkönige der Provinzen, neh-met mit Untertänigkeit dieses kaiserliche Edikt an, sobald es euch eingehändigt wird. Ich erwäge bei mir erstlich die Dienste, welche Johannes Jakob Bossart,

mir durch Ausnehmung eines Zahnes erwiesen, auch seine europäischen Wissenschaften sonst wohl allhier angelegt, also dass ich ein gnädiges Wohlgefallen an ihm getragen habe, ihn aus seiner Gefangenschaft zu entledigen. Ich will, dass er frei und ungehindert, auch mit allen Zehrungskosten durch alle Provinzen versehen werde.

Geschehen den 3. des fünften Mondes im 39. Jahre der Regierung des Kan-hi. »

Heimkehr

Also habe ich dieses grosse Reich und in demselben die grösste Stadt, kann wohl sagen der ganzen Welt, verlassen, deren Grösse mich oft verwundert hat. Sie ist mit 80,000 Mann Besatzung versehen. Auf den Mauern steht eine grosse Menge Kanonen. Das kaiserliche Schloss ist einer mittleren Stadt an Grösse zu vergleichen. Die Landstrassen dieses so grossen Reiches sind alle versehen mit Brunnen zu beiden Seiten und mit Dörfern besetzt.

Wir kamen glücklich zu Nanking an. Diese ist die andere Hauptstadt dieses Reiches. Von da passierten wir den gelben Fluss, welchen die Chinesen einen Sohn des Meeres nennen und bekamen nach etlichen Tagen die wunderlichen Gebirge der Provinz Fo-Kin, die man die sieben Pferdehäupter zu nennen pflegt, zu sehen, bis wir endlich mit Freuden in die Stadt Kanton kamen. Der Unterkönig, namens Te-Reon, der mir alle ersinnlichen Gnaden auf der Reise erwiesen, befahl seinem Hofmeister, mich mit ihm in seinen Palast zu nehmen. Allhier

gingen mir die Augen über, weil ich bei mir selbst betrachtete, wie ich vor vierthalb Jahren in einer elenden Gestalt hier eingeführt worden, wie jetzt aber auf einem prächtigen, geputzten Pferde, in der mir vom Kaiser geschenkten Kleidung, den Drachen der Freiheit auf der Brust, Bogen und Pfeil auf dem Rücken, gleich den Chinesen. Nächst den chinesischen Mandarinen ritt der Unterkönig und tat mir alle Ehre und Gnaden an, solange ich noch hier verblieb, weil ich dessen ältester Tochter einen Biberzahn, der ihr ganz hässlich stund, aus dem Mund genommen.

Er half mir auf ein englisches Schiff, welches nach Japan ging, weil ich dort gewiss holländische Schiffe antreffen würde. Ich versah mich mit aller Notdurft, was ich im Schiffe gebrauchte.

Also habe ich den 20. September des 1701. Jahres dieses grosse Reich, dessen Grenze gegen die Tartarei mit einer Mauer, 300 Meilen lang, verwahrt ist, verlassen. Dem höchsten Gott sei für solche Wohltaten demütiger Dank gesagt !

*Nun der Winter ist dahin.
Ja der Winter meiner Schmerzen,
Dem ich nun entrissen bin,
Lieg mir nicht mehr auf dem Herzen.
Was mich vor so sehr geplagt
Und gewaltig umgetrieben,
Ist, wie manch' Gefang'ner klagt,
Hinter mir in China blieben.*

*Du mein Heiland, höchster Schutz,
Jesus, der für mich gelitten,
Hast der wilden Feinde Trutz
Vor der Faust rein abgeschnitten,
So dass, o Herr, ja deine Gunst
Mitten unter Unglücks Wüten,
Vor der frechen Tigerbrunst
Meiner gnädig wolle hüten !*